

Die Ungesichter

Später scheint es fast so, aber die Veränderungen kommen nicht über Nacht wie ein Albtraum, aus dem es kein Erwachen gibt, sondern allmählich, über einen längeren Zeitraum, all die Vorschriften und Verbote, die Patronenmänner, die Gewalt und die Toten, was manches noch schwerer zu verstehen macht – dass es da eine Zeit gibt, ganze Wochen und Monate, in der das alte und das neue Leben gleichzeitig da sind, übereinanderliegen, und das Dunkle erst nach und nach die Oberhand gewinnt, wie ein langsam eindämmernder Himmel, an dem sich zuletzt nur noch die winzigen Lichter der Sterne behaupten – wie der Alltag, der weiter vor sich geht, die Schule, die Amal vier oder fünf Stunden am Tag besucht, es gefällt ihr, wenn sie morgens alle aufstehen, um die somalische Hymne zu singen, *Somaliyaay toosoo, Toosoo isku tiirsada ee*, und nach der Schule hilft sie ihrer Mutter im Haus und mit den kleinen Geschwistern, die es wie die meisten Kinder gewöhnt sind, dass es für alles Regeln gibt und diese sich ändern, je älter man wird – und so nehmen Amal und ihre Freunde vieles erst einmal hin und zucken

mit den Schultern oder kichern manchmal sogar darüber, dass die Väter jetzt auf der Straße keinen Kat mehr kauen sollen, bestimmte Frisuren von den Köpfen verschwinden und die Männer sich nach und nach alle dicke Bärte wachsen lassen, irgendwann sogar Amals Vater, dem die Stoppeln zunächst bloß auf Oberlippe und Kinn sprießen, nur langsam und vereinzelt auch an den Wangen – andere Männer, darunter Nachbarn und Freunde, scheinen mit ihren Bärten auch ihr Wesen zu verändern, tragen sie bald stolz in der Moschee zur Schau, schreiten plötzlich aufrechter und selbstbewusster durch den Ort und wissen über jede neue Regel immer als Erste Bescheid – einige von ihnen gehen mit ihren Familien zu den öffentlichen Auspeitschungen und stülpen ihren Frauen dafür Socken über die Hände, um sie ganz zu bedecken, und ein paar Witwen und Alte bekommen etwas Geld von den Patronenmännern und grüßen sie fortan freundlich auf der Straße – aber am meisten stört Amals Brüder und Cousins eigentlich zunächst nur, dass sie draußen nicht mehr Fußball spielen dürfen, während Amal und ihre Freundinnen in der Nähe seilhüpfen, manchmal noch in Schuluniform, in der sie mehrmals die Woche aus dem Nachmittagsunterricht kommt, und es ärgert die Kinder, dass das örtliche Al-Furqan-Kino geschlossen wird, wo sie samstags nach dem Einkaufen oft hingehen, und dass in den Regalen keine 2Pac-CDs mehr stehen und ihre ersten Büstenhalter jetzt im Schrank bleiben müssen, wenn sie mit der Mutter zum Markt gehen, um Gemüse zu verkaufen – mit den bunten Gewändern der Frauen, die sie, wenn sie es sich leisten können, nun gegen dunkle Abayas und Schleier einzutauschen haben, verschwinden langsam die Farben aus den Straßen, aus dem Alltag, so dass es selbst bei gutem Wetter wirkt, als liege eine dunkle Trübung über dem Dorf, und so richtig versteht Amal nicht, woher diese neuen Regeln kommen oder wo sie geschrieben stehen, aber

ihr genügt schon der Anblick der Männer, die streng ihre Einhaltung überwachen – Soldaten in Tarnfleckhosen oder mit langen grünen Gewändern und bis unter die Knie aufgebauschten Hosen, dazu Sandalen und Patronenschärpen, schwere Gewehre und schwarze oder rot-weiße Tücher über den Gesichtern – am Ende der Dorfstraße stehen sie oft auf einer Anhöhe und überblicken das Treiben, kontrollieren Fuhrwerke, schicken Mädchen und Frauen nach Hause, die ohne Begleitung eines männlichen Vormundes unterwegs sind, bellen ihre Befehle in einer eigenen Mischsprache aus Somali und Arabisch, das Gewehr wie der Querbalken eines Kreuzes in den Nacken geklemmt, die Arme links und rechts darübergelegt, so dass am Nachmittag die Sonnenstrahlen auf ihren silbernen Digitaluhren blitzen – immer weht irgendwo eine tiefschwarze Fahne mit der weißen Schrift, dem ersten Teil der Schahada, darunter das Siegel Mohammeds, die Inschriften kann Amal entziffern, seit sie in der Schule etwas Arabisch gelernt hat, doch die Erwachsenen sprechen nicht viel über die neuen Herren des Dorfes, und wenn, dann flüsternd, die Blicke zu Boden gerichtet, und nur selten vor den Kindern – neue Gesetze, heißt es ... Sharia ... Al-Shabaab, das gehe vorüber, bald werde die Armee zurückschlagen, das sagen sie im Radio, auf den Sendern, die jetzt verboten sind, aber bis die Armee vordrängt, müssen sie gut aufpassen, denn mit den Soldaten, die draußen patrouillieren, erst vereinzelt, dann bald systematisch und rund um die Uhr, sei nicht zu verhandeln, die Brutalsten unter ihnen hätten schon Krieg gegen die Äthiopier geführt, und seit Jahren kämpfen sie um die Hauptstadt Mogadischu, die nur fünfzig Kilometer von Amals Dorf entfernt ist – trotzdem sind sie bisher von alldem fast ganz verschont geblieben, der Krieg, das ist für Amal lange nur der Vater vor dem Radiogerät, der die Frontberichte hört und immer wieder für Minuten, in denen er ganz im schweren

Rauschen verschütteter Kanäle und dem statischen Fiepen der Frequenzen zu versinken scheint, am Regler dreht, nachmittags um zwei und abends um sieben und um neun hört er BBC, so gebannt und ungeteilt aufmerksam wie sonst keinem Menschen hört er der Sprecherin zu, bis Amal irgendwann beschließt, auch Reporterin zu werden und über den Bürgerkrieg zu berichten, obwohl in der Schule Biologie und Chemie ihre besten Fächer sind – der Krieg, das sind manche Nächte, in denen donnernd schwere Transporterkolonnen über die Hauptstraße rasen auf dem Weg nach Mogadischu, und Amal stellt sich dann im Halbschlaf schwitzende, blutrünstig grinsende Milizionäre mit Goldzähnen vor, die ihr bedrohlich zuzwinkern, und einmal, als sie mit ihrer Mutter am Shabeelle-Ufer Wäsche gewaschen hat, ist der merkwürdig aufgequollene, rücklings im Wasser liegende Körper eines Uniformmannes ganz langsam und friedlich an ihnen vorbeigetrieben – zu spät hat die Mutter Amal die Hand vor die Augen gelegt, und die Wangen des Toten waren so aufgebläht, dass es aussah, als wollte er jeden Moment einen Mund voll Wasser nach ihnen spucken, viel mehr aber hat sie vom Krieg lange nicht mitbekommen, bis ihr Herz beginnt, immer öfter zu stolpern, kurz auszusetzen, bis

zu den Geldbußen, der Prügel, bis

zu den Urteilen ohne Gericht, bis

zu stöhnenden Blutknäueln im Staub, bis

zu den kahlen Schädeln, rasiert zum Zeichen der Schande, bis

zu den abgehackten Händen, bis

zu dem Liebespaar am Strick, das dort baumelt, bis

Amal fünfzehn ist und die Männer zu ihrem Vater kommen, in voller Waffenmontur vor ihrem Haus stehen und ihn warnen, ganz offen, sie wollen

nicht herein, sagen nur, er arbeite doch als Dolmetscher und Englischlehrer für ein europäisches Schulprojekt, nicht wahr?, eine *N-G-O*, bei dem Wort stottert der Patronenmann, was ihn noch wütender macht – überall werden jetzt die Hilfsorganisationen eingeschüchtert, angegriffen, sie sollen verschwinden oder Sicherheitsgebühren bezahlen, alle weiblichen Angestellten müssen sofort entlassen werden – und die Kinder sollen kein Englisch lernen, sagen die Patronenmänner an der Tür, und keine Zusammenarbeit mit westlichen Organisationen, *keine Kooperation*, das kann Amal aus dem Nebenzimmer immer wieder hören – sie weiß, dass der Vater nicht nachgeben wird, und abends beschwört ihn die Mutter, aber er sagt, wenn auch die Schule die Jungen noch fallen lässt, werden sie Soldaten, schließen sich den Milizen an, die die armen Familien locken mit hundertfünfzig Dollar am Tag und noch höheren Rekrutierungsprämien, sogar lustige Wettbewerbe werden durchgeführt an den Wochenenden, Sportspiele, bei denen es für die Jungs geladene Waffen zu gewinnen gibt – eine weitere Drohung folgt, sein Büro wird verwüstet, alle englischen Bücher verschwinden aus den Regalen, und der Vater sagt, er beuge sich, keine Schulprojekte mehr mit den Europäern, nur noch religiöser Unterricht, Inshallah – aber Amal weiß, dass er nicht nachgibt, und ihre Mutter weiß, dass er heimlich weitermacht, und die Söhne wissen und die Nachbarn wissen und die alten Witwen wissen zu viel – und als Amal von der Feldernte nach Hause kommt, liegt der Vater schon auf weißen Laken, auf dem Rücken, Arme und Beine gestreckt, keiner spricht, die Mutter hat das Bett verschoben, damit es in die richtige Richtung weist, und Amal glaubt, Moschus zu riechen, während die Mutter den Vater wäscht und salbt, während draußen die alten Witwen herüberstarren, Gesichter sie ansehen, und sich ihre Münder langsam zu einem

Grinsen verziehen, das immer breiter und breiter wird und ihre blitzenden Goldzähne entblößt, bis die Fratzen aufreißen von den Mundwinkeln her und sich die Haut langsam abschält vom Gesicht und blutig pulsierendes Fleisch darunter aufquillt – das stellt sich Amal nachts vor, während sie die Mutter im Nebenzimmer über dem Leichnam leise beten hört, und daran denkt sie wieder, als sie Wochen später auf einem Laster ins Lager gefahren wird – sie war zum Brunnen gegangen mit ihrem Cousin, um Wasser zu holen, als ein Soldat sie anhält und überprüft, sie dürfe doch nicht allein mit einem Mann zum Brunnen gehen, das wisse sie doch, und ob sie eine Hure sei, er kenne sie, sie brauche nicht zu lügen – sie müssen auf einen Laster steigen, dreißig Minuten fahren sie bis ins Lager, schmutzige weiße Plastikplanen flattern dort überall auf dünnen, insektenartigen Holzgestängen und im Wind wabernden Wellblechhütten, jedes Zelt, jede Baracke ist mit anderen durch Schnüre verbunden, an denen Wäsche zum Trocknen hängt, zwei Frauen sieht Amal, die zusammengezurte Schaumstoffmatratzen auf ihren Köpfen abgestützt durchs Lager tragen und neben einen Haufen Brennholz legen, ein paar gelbe Plastikkanister leuchten matt zwischen den Reihen – um das Lager herum nichts als Sand und die tausend Flecken kleiner Sträucher, und weit entfernt führt eine alte gekrümmte Frau, die wie eine Schnecke all ihr Hab und Gut und sogar ein Kinderfahrrad auf dem Rücken trägt, zwei Schafe an Leinen durch die Wüste – doch vielleicht will Amal das auch nur sehen, so benommen ist sie, sie fragt sich, was aus der Mutter wird, die an Diabetes leidet, und ob auch sie jetzt eine der alten Witwen wird, die am Straßenrand sitzen, sie denkt an den Cousin, der doch nur für ein paar Wochen bei ihnen zu Besuch sein wollte und jetzt gefesselt neben ihr sitzt und nichts mehr sagt, der, als ihr Wagen hält, seine Stirn auf die Hände stützt und eine Sure

flüstert – vielleicht ahnt er, dass sie ihn nach vier Wochen erschießen werden, weil er immer wieder Ärger macht, ihn einfach erschießen und verscharren, doch bis dahin füttert er Tiere, errichtet Stacheldrahtzäune, schleppt Steine heran und schichtet sie auf für den windigen Bau einer Moschee, während Amal in der Küche arbeitet und Stockschläge auf die Hände bekommt und nachts zu Patronenmännern ins Zelt gestoßen wird, viele Gesichter sehen sie an, bis man sie schließlich verheiratet, und sie hört, dass die Mutter zum Lager gekommen ist, um sie zu holen, dass sie gesagt hat, es sei ja kein fremder Mann mit ihr am Brunnen gewesen, es sei doch nur ihr Bruder gewesen, lügt sie, aber die Patronenmänner wissen und die Nachbarn wissen und die alten Witwen wissen zu viel, und man schlägt sie und schickt sie den ganzen Weg zu Fuß wieder nach Hause – Wochen später erbricht sich Amal, liegt nachts im hohen Fieber, und im Traum sieht sie sich wieder mit ihren Freundinnen seilspringen und in der Schule ihre Hymne singen, nur dass das Seil jetzt kein Seil mehr ist, sondern eine langgedehnte Lederschärpe mit Nacktschnecken, die sich in den Patronenösen winden, und dann sieht sie sich wieder vor dem kleinen Arbeitscomputer ihres Vaters sitzen und heimlich Musik im Internet hören, somalische Lieder von Ahmed Moge und Hiphop, nur dass die Tastatur jetzt keine Tastatur mehr ist, sondern eine große singende Küchenschabe – die Patronenmänner sagen, sie sei schwanger und dass sie hier keinen Platz hätten für jemanden, der nicht arbeiten kann, aber sie ist nicht schwanger, sie hat Malaria, Allah sei Dank, jetzt darf sie gehen, wie ihr Vater, wie ihr Cousin, den sie gerade erst beerdigt hat, und Amal lacht und weint und schwebt nachts im Fieber von ihrer Liege auf, langsam und leicht, sanft durch das Planendach, während unter ihr die wachenden Patronenmänner am Feuer zurückbleiben, höher gleitet sie und kann, je weiter

sie sich von der Erde entfernt, desto klarer alles unter sich erkennen, das Lager, die dünnen schlafenden Rinder, die im Mondschein leuchtenden Sträucher ringsum, in der Ferne sogar die bucklige Frau mit dem Kinderfahrrad auf dem Rücken, und Amal will höher steigen und hinein in die Nacht – aber etwas in ihr weiß, sie kann noch nicht gehen, und da erinnert sie sich, was ihr Vater immer getan hat, wenn er krank war, und schneidet sich in den Arm, um Blut abzulassen, trinkt Kamillentee, kanisterweise Kamillentee, sie stellt sich vor, dass alle gelben Kanister im Lager von ihr ausgetrunken werden müssen, und nach Tagen sinkt das Fieber, nachts schwebt sie nicht mehr frei über dem Lager, der Körper kommt wieder zu Kräften, zu Gewicht, sie empfindet eine irre Freude, denn plötzlich weiß sie, sie wird fliehen, sie muss an sich halten, um nicht gleich aus dem Zelt zu stürzen und wie wahnsinnig geworden loszulaufen, sie weiß, sie muss Geduld haben und auf den richtigen, auf den einen Moment warten, und so erholt sie sich langsam und liegt beim Patronenmann, sie wartet, beginnt wieder zu kochen, zu putzen, zu waschen und aufzuräumen – wenn sie etwas fallen lässt, bekommen ihre Hände den Stock zu spüren, sie betet und hält sich die Ohren zu, wenn die Patronenmänner draußen Schieß- und Granatenübungen machen, sie wartet, muss sich erholen, weiß, sie braucht Kraft auf ihrer Flucht, sie putzt und kocht und wäscht und betet, während der Stock ihre Hände trifft und hinter dem Lager Granaten explodieren, sie wartet, hält sich die Ohren zu und geht spazieren, prüft ihre Ausdauer – nachts liegt der Patronenmann bei ihr, am Tage kocht sie und wäscht und räumt auf, erholt sich und wartet, wartet auf den Stock, sie betet, geht spazieren, jetzt länger und jeden Tag ein Stück weiter, bis zum Rand eines kleinen Waldes und wieder zurück, um zu kochen und aufzuräumen, um zu warten und zu beten und nachts beim Patronenmann zu liegen – seit

Tagen schon hört man in der Ferne Schüsse und Explosionen, die Regierungstruppen rücken vor, sagen die Patronenmänner und brechen auf, um sie zurückzudrängen, nur wenige bleiben im Lager, und auch die schlafen abends am Feuer ein, und als Amal noch spät in der Küche steht und abwäscht, weiß sie, dies ist die Nacht, in der sie aufschwebt aus dem Lager wie in ihrem Traum und fliegt und flieht – sie wäscht und trocknet einen letzten Teller ab, bis sie draußen nichts mehr hört, wäscht und trocknet ihn noch einmal, so sauber war noch kein Teller je zuvor, so lange wartet sie, dann schleicht sie hinaus, nimmt ihren Hidschāb in die Hand und rennt los, bis in den Wald, hindurch und weiter, um sie Dunkelheit, nur über ihr die Sterne, die sie verfolgen und verspotten, siehst du uns, sehen wir dich, und wieder ist da diese irre Freude in ihr, irgendwann beginnt sie zu lachen, zu weinen, so stark, dass sie stehenbleiben muss – dass sie aber weitermuss, das weiß sie, und rennt in den Morgen, als ob es keinen gäbe, ewig, das spürt sie, könnte sie so weiterrennen, und sie stellt sich vor, dass am Ende des Waldes, am Ende der Nacht ein schöner Mann auf sie wartet, wie in den romantischen Serienromanen, die sie früher gelesen hat, bevor die Patronenmänner kamen.